

KSP

Erfahrungen aus einem Nachbarschaftsprojekt

Strukturen, Engagement und die Herausforderung von Beteiligung

Ich teile hier meine persönlichen Erfahrungen aus der Mitarbeit in unserem Nachbarschaftsprojekt. Mein Ziel ist es, die Dynamiken und Herausforderungen sichtbar zu machen, die Engagement, Verantwortung und Zusammenarbeit prägen – ohne einzelne Personen anzugreifen. Es geht darum, Verständnis zu schaffen und darüber nachzudenken, unter welchen Bedingungen Beteiligung tragfähig bleibt.

Abstract:

Dieser Erfahrungsbericht beschreibt meine Mitarbeit in einem Nachbarschaftsprojekt und die schrittweise Erosion von Transparenz, Verbindlichkeit und Verantwortungsübernahme auf struktureller Ebene. Ausgehend von konkreten Situationen – rund um Engagement, Entscheidungsprozesse und den Umgang mit dokumentierten Fakten – analysiere ich, wie sich Narrative gegenüber belegbaren Abläufen verselbstständigen können, wenn Rollen unklar bleiben und Konflikte nicht aufgearbeitet werden.

Der Bericht zeigt zudem, wie individuelle Initiative auf strukturelle Dynamiken und das Verhalten anderer Beteiligter trifft, die Engagement unterschiedlich wahrnehmen, anpassen oder meiden. Gleichzeitig beleuchtet dieser Text die emotionalen Folgen für Beteiligte: Enttäuschung, Isolation und die Herausforderung, Engagement aufrechtzuerhalten, wenn die Strukturen und die Solidarität fehlen, die es tragen sollten. Der Text verbindet persönliche Erfahrung mit struktureller Einordnung und versteht sich als Beitrag zur Frage, unter welchen Bedingungen Beteiligung tragfähig bleibt – und wann Rückzug ein notwendiger Akt von Verantwortung wird.

Ein wirklicher Bruch mit dem dominierenden Symbolischen entsteht, wenn Menschen sich treffen, Unbehagen und Fremdheit benennen und gemeinsam ein neues Denken entwickeln – unter persönlichem Einsatz.

Dieser Ansatz folgt sinngemäß Zamboni (2013:9f.), der beschreibt, dass solche Brüche durch persönliche Begegnung, kritische Reflexion und gemeinsames Denken möglich werden. Dieses Prinzip begleitete mich die letzten Jahre, während ich mich in einem Nachbarschaftsprojekt engagierte. Ich wollte mitgestalten, reflektieren und Verantwortung übernehmen – und beobachtete zugleich, wie Machtstrukturen und Kommunikation das Engagement formen.

Zu Beginn funktionierte die Zusammenarbeit pragmatisch. Absprachen wurden getroffen, Entscheidungen dokumentiert, Verantwortung war grob verortet. Mit der Zeit jedoch verschoben sich Zuständigkeiten. Rollen zwischen Ehrenamtlichen, Quartiersmanagement und der formellen Verantwortung blieben oft unscharf, ungefüllt oder wurden situativ neu interpretiert – was Freiräume für Initiative eröffnete. Gleichzeitig schuf es Unsicherheit und Konflikte und barg jederzeit das Risiko, dass bereits Geleistetes mit einem Schlag zunichtegemacht werden konnte.

Konflikte entstanden nicht primär durch unterschiedliche Interessen, sondern durch fehlende Klärung: Abgesprochene Dinge wurden im Nachhinein problematisiert, Vorwürfe tauchten zeitversetzt auf, und Dokumentation verlor an Verbindlichkeit. Statt Klärung folgte häufig Schweigen oder formale Neutralität.

Ich versuchte mehrfach, Transparenz herzustellen: durch Nachfragen, durch Verweise auf E-Mails, Protokolle und konkrete Absprachen. Mein Anliegen war nicht, „Recht zu behalten“, sondern eine gemeinsame Realität zu sichern, auf deren Basis Zusammenarbeit möglich bleibt.

Auffällig war ein wiederkehrendes Spannungsfeld: Während ich mich auf dokumentierte Abläufe bezog, wurde auf der anderen Seite zunehmend mit Deutungen und moralischen Zuschreibungen gearbeitet. Gespräche drehten sich weniger um das *Was ist passiert?*, sondern um das *Wie wird es erzählt?*

Als klar wurde, dass diese Ebene nicht mehr erreichbar war, habe ich mich bewusst zurückgezogen. Nicht aus Kränkung, sondern aus Selbstfürsorge und Verantwortung – mir selbst gegenüber und dem Projekt. Beteiligung ohne transparente Verfahren und ohne Bereitschaft zur Klärung ist kein Ehrenamt mehr, sondern Selbstausbeutung.

Die strukturellen Dynamiken zeigen sich auch in konkreten Entscheidungen: Kurz nachdem ich beschlossen hatte, mich aus den Orga-Treffen zurückzuziehen, wurde der Beschluss gefasst, Protokolle nicht mehr per E-Mail zu verschicken, sondern nur noch vor Ort auszulegen. Für mich bedeutete dies, dass die Grundlage meiner Möglichkeit, weiterhin informiert teilzuhaben und ggf. wieder einzusteigen, faktisch entzogen wurde – unter der Begründung, dies sei „üblich“ in allen Wohnprojekten. Diese Regeländerung ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie Macht und Kommunikationsstrukturen Initiative und Engagement jederzeit unterlaufen können.

Sie zeigt, dass selbst kleine organisatorische Entscheidungen die Teilhabechancen der Engagierten stark beeinflussen und Transparenz im Projekt nicht nur auf dem Papier bestehen kann. Die Teilhabe hängt faktisch davon ab, wie Informationen tatsächlich zugänglich gemacht und umgesetzt werden. Man kann sich vorstellen, wie groß meine Überraschung war, als ich kürzlich über eine interne Gruppe ein offenbar elektronisch verschicktes Protokoll der OrgaGruppe zu Gesicht bekam – ein Dokument, das in guter Absicht zur Transparenz in der Gruppe geteilt wurde. Und damit geht das Drama weiter...

Fazit:

Knapp drei Jahre Engagement im Nachbarschaftsprojekt zeigen: Es geht nicht um Harmonie oder Einigkeit. Es geht um verlässliche Verfahren, um dokumentierte Fakten, um Kritik- und Konfliktfähigkeit, die Möglichkeit, Verantwortung zu übernehmen, ohne dass Arbeit und Initiative nachträglich unterlaufen werden.

Der Schmerz, den ich dabei empfand, war zweifach: Einerseits die strukturelle Realität – Machtspiele, unklare Zuständigkeiten, das Verschieben von Regeln – die Initiative und Vertrauen untergraben. Andererseits die menschliche Realität – die Bewohner:innen: Wer engagiert war, wer sich exponierte, wurde häufig enttäuscht und isoliert(e sich) während andere kaum betroffen waren. Oder aber verblieb, schaute weg und machte angepasst an die Machtstrukturen und Kräfteverhältnisse weiter mit dem Engagement, um diese Isolation und weitere Konflikte zu vermeiden.

Wo Narrative wichtiger werden als belegbare Abläufe, wird Mitarbeit riskant – und Rückzug zur konsequenten Option. Engagement lebt nicht von Enthusiasmus allein, sondern von Strukturen und Solidarität, die ihn tragen. Und genau an diesem Punkt, wo das tragende Netz fehlt, bleibt der Schmerz: über die verlorene Hoffnung, über die Enttäuschung, und über die Einsamkeit, die aus Engagement erwächst, wenn andere wegsehen oder sich wegducken.

Ich bin dankbar für die eigenen sozialen Kontakte und das Leben außerhalb des Wohnprojekts – wo sich Engagement in das genaue Gegenteil dessen umkehren kann, was man erwartet hatte und sich ad absurdum führt – jede normale Mietswohnung bietet ein potenziell tragfähigeres soziales Netz – mit weniger Arbeit, weniger Enttäuschung und vielleicht echter Solidarität. Für jetzt wohne ich gut hier und schaue ob sich möglicherweise diese Art von Nachbarschaft, jenseits der Ehrenamtsstrukturen in unserem Nachbarschaftsprojekt, realisieren lässt:

Auf der Suche nach Orten, wo Menschen sich treffen, Unbehagen und Fremdheit benennen und gemeinsam ein neues Denken entwickeln – unter persönlichem Einsatz.